

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 12

Artikel: Ein Hort der Neutralität : die Schweizer Milizarmee
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

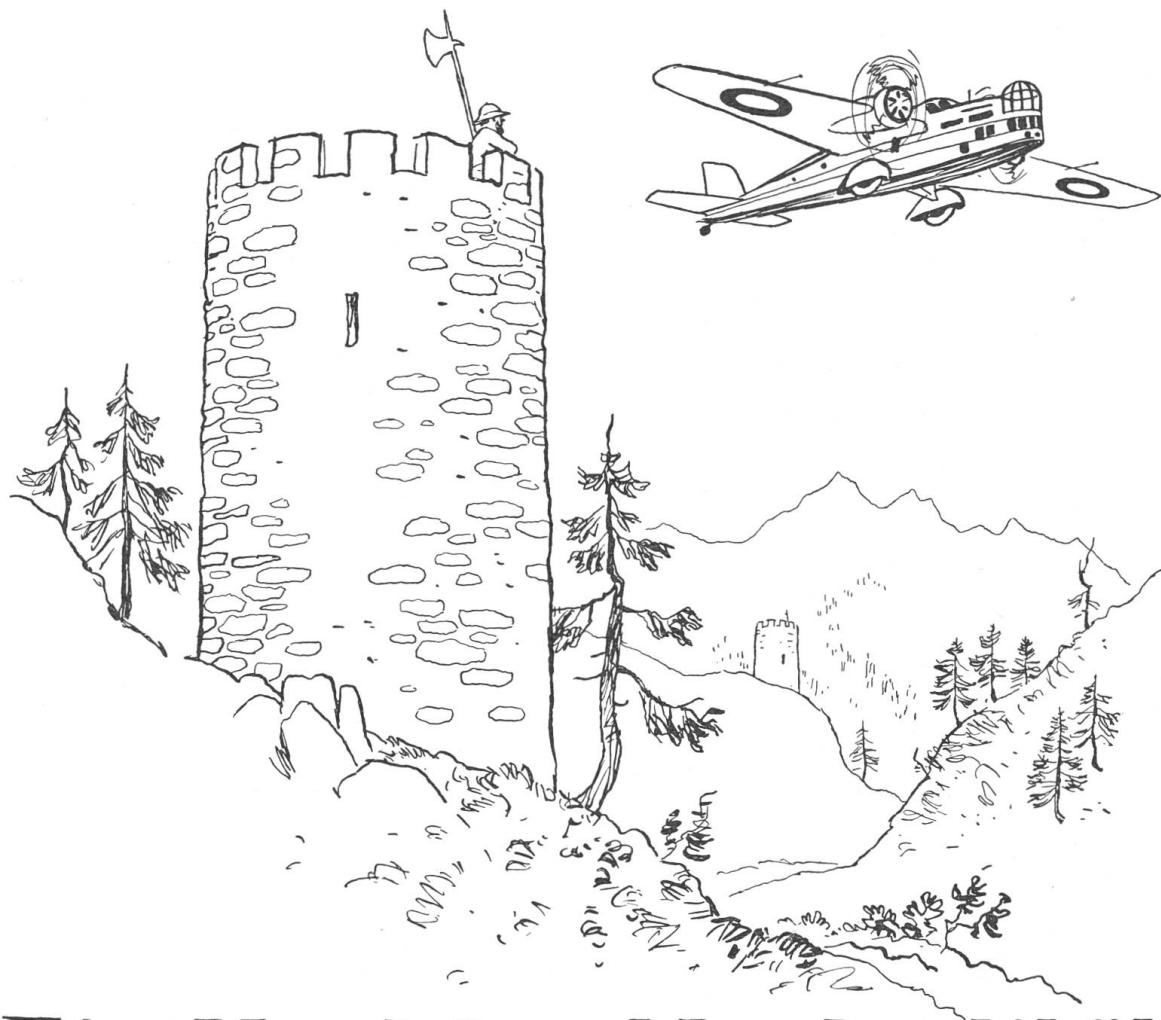
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Hort der Neutralität

Die Schweizer Milizarmee

Vom Militärkorrespondenten
der „Times“

Illustration von
H. Tomamichel

In der „Times“ der wohl massgebendsten englischen Zeitung, ist kürzlich ein Aufsatz über die schweizerische Armee erschienen. Er wurde in kurzen Auszügen durch die Tagespresse der schweizerischen Öffentlichkeit unterbreitet. Da wir es aber für wichtig halten, dass die Stellungnahme eines gut unterrichteten englischen Fachmannes über

diese Frage unverkürzt bekannt wird, bringen wir nachstehend den ganzen Aufsatz übersetzt. Dass dem Verfasser kleinere Irrtümer unterlaufen sind — dass z. B. der Rang eines Armeekorpskommandanten nicht nur eine Titelbezeichnung ist, und andere unbedeutende Missverständnisse — verkleinert das Gewicht der Ausführungen nicht.

Vom Zeitalter der Lanzen und Hellebarden

Jüngste Ereignisse haben die Schweizer Armee und die militärische Lage der Schweiz neuerdings ins Licht gerückt. Der Wettlauf der Wiederaufrüstung und die damit verbundene Spannung der internationalen Beziehungen haben notwendigerweise einerseits alle kleinen Länder in der Gefahrenzone angesteckt und ihre Fähigkeit, ihre Neutralität unverletzt zu erhalten, zur Frage gestellt, während andererseits der Bau der Maginotlinie der französischen Grenze entlang die Möglichkeit eines neuen Umweges durch ein benachbartes Land, um die Grenze zu umgehen, heraufbeschwört.

Die Entwicklung der Technik und durch sie die grossen Ausdehnungsmöglichkeiten der Truppenbewegungen haben strategisch den Koeffizienten, der einen Angreifer von potentiell wichtigen Operationszielen trennt, heruntergesetzt. Es ergibt sich daraus, dass eine mechanisierte, angreifende Macht einen Durchmarsch durch Schweizergebiet nicht mehr so langsam durchführen müsste, um die Lage zu beeinflussen, wie es 1914—1918 der Fall gewesen wäre. Es besteht auch die Möglichkeit, nach geglücktem Einfall, mit Hilfe von Flugzeug-Operationsbasen, an dieser Flanke einen Angriff auf industrielle Zentren in Frankreich durchzuführen, die bis heute noch durch die Entfernung gesichert waren. Vom britischen Standpunkt muss jeder Gedanke einer neuen kontinentalen Einmischung wegen seiner möglichen Rückwirkung auf Massnahmen, die wir selbst ergreifen müssten, die Verteidigungsmöglichkeit der Schweiz sowie Belgiens mit in Betracht ziehen. Aber noch mehr als wegen all dieser Möglichkeiten wurde das öffentliche Interesse durch die Anregung gewisser Kreise auf die Schweizer Armee gelenkt, unser Land solle das schweizerische Militärsystem mit kurzer zwangsweiser Dienstpflicht, wenigstens für die Rekrutierung der zweiten Linien einführen. Um Licht in alle diese Fragen zu

bringen, nahm ich jüngst die Gelegenheit wahr, sie während eines Besuches in der Schweiz an Ort und Stelle zu studieren.

Kampftüchtigkeit

Es gibt keine ausgezeichnetere Armee als die schweizerische in Bezug auf Tradition, Zusammensetzung und Dienstausübung. Sie hat sich ihre Spuren, oder noch richtiger die ihrer Gegner, als Milizarmee erobert. In der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts galten die Schweizer, die bei Morgarten und Laupen dem eindringenden Feind gegenüberstanden, als das am schwersten bewaffnete Kriegsvolk. Ihr Sieg bei Sempach 1386, wiederum gegen eine grosse Übermacht, befreite sie endgültig vom österreichischen Hause Habsburg. Eine 21 Fuss lange Lanze diente zum Angriff und zur Verteidigung. Im fünfzehnten Jahrhundert zwangen sie bei Grandson, Murten und Nancy Karl den Kühnen von Burgund auf die Knie. Sie haben somit mehr dazu getan, der langen Vorherrschaft der Kavallerie ein Ende zu setzen, als es der lange englische Bogen im hundertjährigen Krieg vermocht hat.

Im Europa des Mittelalters galten die Schweizer mit ihren Spiessen, Hellebarden und Morgensternen, mit denen sie ununterbrochen siegten, als die furchtbarsten Truppen. Sie nützten diesen Ruf aus, um die höchstbezahlten und begehrtesten Berufssoldaten Europas zu werden. Sie waren für jeden Staat zu haben, der es sich leisten konnte, ihren Sold zu bezahlen. Obwohl zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts die Überheblichkeit, die der Sieg mit sich bringt, bei Marignano und Pavia zum Verfall eines Systems führte, das nicht mehr anpassungsfähig war, erhielt sich der Schweizersoldat seine kriegerischen Vorzüge so gut, dass es ihm in den folgenden Jahrhunderten nie an Beschäftigung fehlte.

Die opferwillige Ergebenheit der Schweizergarde Ludwigs XVI. ist eine bekannte Geschichte. Weniger gut bekannt ist aber die Tatsache, dass im neunzehnten Jahrhundert, als die Schweiz

nach Napoleons Niederlage ihre Unabhängigkeit zurückgewann, fast zwanzigtausend Schweizer im Dienst von Karl X. standen, und dass sie auch für die Armeen von Neapel und Rom grosse Truppenkontingente lieferten, die in vollzähligen Regimentern ausgehoben wurden. Wenn sie hohen Sold verlangten, so bestand der Gegenwert meistens in einem entsprechenden Grad ihrer soldatischen Tüchtigkeit. Dieser Beruf verschloss sich ihnen aber schliesslich durch den erstarkenden Nationalismus in ganz Europa und die damit verbundene Tendenz der einzelnen Länder, ihren Bedarf durch Zwangsausbildung selbst zu decken. Seit damals, sagte ein Schweizer Offizier scherzend zu mir, habe der Reisläuferdienst seine Form geändert, die Serviette über dem Arm ersetze das Schwert in der Hand des Schweizers. Die eingewurzelte Tradition der berufsmässigen Kriegsdienstleistung musste sich ein neues Tätigkeitsgebiet suchen, denn der Soldatendienst in der Heimat bot keinen Lebensunterhalt mehr.

Die Miliz als Basis

In der Schweiz gibt es keinen eigentlichen Waffenberuf. Ihre Wehrmacht ist getreu den ältesten Überlieferungen, und im Gegensatz zum übrigen Europa, auf der Basis der Miliz aufgebaut. Der Militärdienst ist obligatorisch, aber von kurzer Dauer. Wenn die Rekruten einberufen werden, machen sie, je nach Dienstenteilung, zwei bis dreieinhalb Monate Schulung durch und in späteren Jahren 13 bis 16 Tage Wiederholungsdienst. Das einzige Element, das ständig Dienst tut, ist ein Korps von nur etwa 500 Instruktoren. Jeder Bürger ist militärdienstpflichtig und wird im Alter von 19 Jahren ärztlich untersucht und entweder als tauglich für den normalen Militärdienst oder für den Hilfsdienst, oder als dienstuntauglich erklärt. Wer keinen Militärdienst leistet, zahlt eine Militärsteuer. Die Dienstplicht erstreckt sich vom zwanzigsten bis zum achtundvierzigsten Lebensjahr, doch kommen die Männer mit 41 in den Landsturm, dessen Pflich-

ten ungefähr die gleichen sind, wie die unserer neuausgehobenen nationalen Verteidigungskompagnien.

Aus einer Bevölkerung von wenig mehr als vier Millionen erreicht das jährliche Kontingent an die 25,000 Mann, dazu kommt jährlich etwa 150,000 einexerzierte Mannschaft zu den Wiederholungskursen. Die Idee der Miliz und die Dienstbereitschaft wird dadurch betont, dass der Soldat seine persönlichen Waffen und die Ausrüstung bei sich zu Hause aufbewahrt. Kavalleristen müssen ihre eigenen Pferde halten, die sie von der Regierung zu herabgesetzten Preisen erwerben. Noch charakteristischer und beachtenswerter ist das über das ganze Land gespannte Netz von Schützengesellschaften, welche vom Staat unterstützt werden und die Jugend in der Schiesskunst unterweisen. Jeder aktive Soldat (Auszug und Landwehr) muss bis und mit seinem vierzigsten Altersjahr zu einer Schützen gesellschaft seines Wohnortes gehören und jedes Jahr die obligatorische Schiessübung mitmachen, die vorschriftsgemäss von ihr durchgeführt wird.

In Friedenszeiten ist der höchste Rang in der Schweizer Armee der eines Obersten, und das selbst dann, wenn er eine Division oder ein Armeekorps befehligt. In solchen Fällen wird er jedoch offiziell « Oberstdivisionär » oder « Oberstkorpskommandant » genannt und trägt besondere Rangabzeichen. Ein Ausländer ist oft überrascht von der grossen Zahl höherer Ernennungen nicht berufsmässiger Offiziere und auch über ihre hohe militärische Ausbildung im Vergleich mit Reserveoffizieren anderer Länder oder Landsturmoffizieren bei uns. Wenn man aber die Dienstkurse in Betracht zieht, die sie durchlaufen, und das Niveau ihrer Begabung, das nötig ist, um ihre privaten Berufe auszuüben, wundert man sich nicht mehr. Zuerst mutet es einen Freunden sonderbar an, wird aber nach kurzer Überlegung begreiflich, dass einige der fähigsten aktiven Offiziere in ihrem bürgerlichen Leben Ärzte sind. Einer der höheren Befehlshaber, den ich kenn-

lernte, ein Chirurg von internationalem Ruf, wird hin und wieder in seinem militärischen Hauptquartier angerufen, um in einem nahen Spital eine besonders schwierige Operation auszuführen.

Die eigentliche Bestimmung

Während die Truppen ausgehoben und bis zu einem gewissen Grad von den einzelnen Kantonen verwaltet werden, wird das System von der Zentralregierung, dem Bundesrat, überwacht, der seinerseits durch das Militärdepartement handelt. Die Kantone sorgen verwaltungstechnisch für die persönliche Ausrüstung der Truppen, ebenso für die nötige Verpflegung. Sie bilden die Einheiten der Infanterie und der Kavallerie. Der Bund übernimmt die Besetzung der andern Waffengattungen und Dienstabteilungen und auch die Ausrüstung von Korps und Heer. An der Spitze des Militärdepartementes steht ein Mitglied des Bundesrates. Er führt den Vorsitz in der Landesverteidigungskommission, eines beratenden Organes, das sich aus den drei Armeekorpskommandanten, dem Chef des Generalstabes und dem Waffenchef der Infanterie zusammensetzt. Das Militärdepartement umfasst einerseits die Generalstabsabteilung, welche durch ihre Unterabteilungen die Mobilmachung, die militärischen Operationen, den Nachrichtendienst, die Durchführung der Schulen und Wiederholungskurse, Personalfragen und den Verbindungsdiensst hinter der Front im allgemeinen überwacht; anderseits die Büros der Chefs der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Genie, der Ärzte und Veterinäre, Techniker, der Kriegsmaterialverwaltung, Topographie, Remonten und der Justizangelegenheiten. Nur bei einer Mobilmisierung wird ein Höchstkommandierender ernannt, worauf die Landesverteidigungskommission ihre Tätigkeit einstellt.

Die Organisierung der Schweizer Armee war natürlich von ihrer eigentlichen Bestimmung beeinflusst. Die militärische Absicht der Schweiz beschränkt sich streng auf die Verteidigung des

eigenen Landes. Das ist das dritte charakteristische Merkmal, von dem wir früher gesprochen haben. Der Ausschluss strategischer Angriffsabsichten schliesst aber das Üben und Trainieren taktischer Offensive nicht aus. Dieser wird sogar mehr Aufmerksamkeit und Zeit gewidmet, als uns unter den gegebenen Umständen nützlich erscheint. Doch dieser Ausschluss strategischer Angriffsabsichten hat für die Organisierung und Ausrüstung der Armee die Folge gehabt, dass ihr bis jetzt die Hilfsmittel der taktischen Offensive, an die soviel Übungszeit verwendet wurde, gefehlt haben und ihr unter modernen Verhältnissen für ihre Aufgabe strategischer Verteidigung auch nicht viel nützen könnten. Diese Umstände haben das Verteidigungsproblem der Schweiz neuerdings kompliziert. Es ist gegenwärtig ein Thema eifriger Diskussion, wie man es am besten behandeln soll.

Theorien einer Invasion

Die Entwicklung der Luftwaffe und der militärischen Mechanisierung haben der Verteidigung der Schweiz, sowohl mit Bezug auf ihre eigene Sicherheit, als auf die ihrer Nachbarländer, neue Gesichtspunkte geschaffen. Die Schweizer Industrie- und Munitionszentren sind nicht zahlreich und jetzt durch die Luft leicht zu erreichen. Basel galt immer als unhaltbar, weil sich die französischen und deutschen Grenzen in seinen Vororten berühren. Zürich, St. Gallen und Winterthur liegen nahe an Deutschlands Rheingrenze. Die Hauptstadt Bern mit ihren Waffenfabriken und Depots, sowie die Munitionsdepots in Biel, Thun und Interlaken, sind nur durch eine niedere Bergkette geschützt. Die schweizerischen Eisenbahnen und Strassen sind zwischen die Berge eingebettet; die Hauptverkehrsroute der Bahn von Osten nach Westen wurde schon ganz zutreffend mit einer Wespe verglichen, deren Einschnitt in Olten, dem Hauptverkehrsknotenpunkt der Schweiz, weniger als 20 Meilen vom Rhein entfernt liegt. Und die Elektrifi-

kation der Eisenbahnen macht sie noch exponierter.

Ein feindlicher Luftangriff würde, abgesehen von seiner Bedrohung des ganzen Landes, die Mobilisierung einer Armee lähmen, welche erst durch die Mobilisierung in Existenz tritt. Dazu kommt, dass das Gebirgsterain der Schweiz ihre eigene Luftaktion einschränkt. Fliegerlandungsplätze gibt es nur wenige, und auch diese liegen in der Hauptsache in den exponierten Gegenden. Gebirge und Witterung zusammen sind zudem noch ein weiterer Hemmschuh des Fliegers.

Wenn durch diese Lähmung der Verteidigungskräfte einer Invasion ein Vorstoß gelingen würde, so würde die heutige mechanisierte Bewegungsmöglichkeit dieser eindringenden Armee einen viel kürzern Durchmarsch durch das Schweizergebiet und jenseits desselben zu ihren eigentlichen Zielen ermöglichen. Der abessinische Krieg hat gezeigt, in welch hohem Grad unter solchen Bedingungen die Motorisierung die strategische Angriffskraft und ihre Auswirkung zu steigern vermag. Für den Kraftwagen ist die Schweiz ein viel weniger schwieriges Terrain als Abessinien, besonders im Norden, wo solche Operationen am wahrscheinlichsten vorkommen könnten. Selbst wenn die eindringende Armee an der entgegengesetzten Grenze durch die Streitkräfte der Grossmacht, der der Angriff gilt, aufgehalten würde, so würde doch die militärische Besetzung der Schweiz dem Angreifer die Möglichkeit geben, seine Luftstreitkräfte in vorgerückte Stellungen zu bringen, von denen aus sie auf viel kürzere Distanz operieren und die Häufigkeit und Wirksamkeit ihrer Bombenangriffe vervielfältigen könnten.

Beweglichkeit im Gebirge

Die Gefahr für ein Land in der Lage der Schweiz entsteht weniger aus direkter Feindseligkeit, als aus der Möglichkeit eines Streites zwischen ihren mächtigen Nachbarn und dem Versuch eines derselben, das Schweizergebiet als Zugangsweg zum andern Nachbarn zu missbrauchen.

Wenn man ein Verteidigungsproblem dieser Art prüft, ist es unerlässlich, wenigstens von einem technischen Gesichtspunkt aus, die Länder, deren geographische Lage diese strategische Hypothese ermöglicht, näher ins Auge zu fassen.

Die Schweizer, darauf bedacht, ihre Neutralität zu erhalten, beschäftigt die Möglichkeit eines französischen oder eines deutschen Versuches, ihr Land für ein militärisches Manöver zu missbrauchen. Wenn wir politische Fragen beiseite lassen, ist es bei Frankreich aus militärischen Gründen weniger wahrscheinlich, denn die Eroberung der Schweiz würde die Franzosen wieder an den Rhein und jenseits desselben sogar dem Schwarzwald gegenüberstellen. Und selbst wenn sie die deutsche Grenze erreichen würden, wären keine wichtigen deutschen Operationsziele in erreichbarer Nähe. Für einen deutschen Einfall läge die Sache verhältnismässig günstiger, denn die Überwindung der französischen Grenze würde den Feind in das breite Stromgebiet der Saône bringen, ohne dass er das Grenzgebirge der Vogesen und die dahinter liegende französische Hauptbefestigungslinie zu überwinden hätte. Auch würde ein solcher Angriff Lyon und die Hauptverbindungen mit der Provence und dem Mittelmeer bedrohen. Immerhin würden die Aussichten einer derartigen strategischen Flankenbewegung in erster Linie davon abhängen, ob der Widerstand der Schweiz in der Verteidigung überwunden werden könnte.

Wie aber stehen diese Aussichten?

Drei Umstände

Jede Annahme muss drei wichtige Umstände in Betracht ziehen: die Natur des Landes, das durchquert werden soll, die gegebene Überlegenheit der Defensive unter den Bedingungen der heutigen modernen Kriegsführung, und die Bereitschaft der Schweizer Armee im Augenblick, wenn ein solcher Schlag gegen sie geführt wird. Der erste Umstand lässt sich nicht ändern, auch für den zweiten besteht wenig Aussicht, dass er durch die

letzte Entwicklung der Rüstungsindustrie sich ändern könnte, so dass die Aussichten des Angriffs mehr als je von der Möglichkeit der Überraschung abhängen, der dritte Umstand aber kann wieder zur Vernichtung der Überraschungschancen des Eindringlings beitragen. Ich bin im Automobil der ganzen Rheingrenze entlang vom Bodensee bis nach Basel und über das dahinter liegende Hügelterrain der Schweiz, sowie ein grosses Teilstück der Juragrenze zwischen Basel und Genf entlang gefahren. Auf der Landkarte erscheint der zuerst genannte Sektor auf den ersten Blick als das am leichtesten zu überwindende Hindernis, wenn man die Sache aber näher ansieht, so erweist sich das Hindernis als schrecklich. Obwohl die Hügelkette südlich des Rheins nicht hoch ist und sich nur an wenigen Stellen mehr als tausend Fuss über den Fluss erhebt, ist sie doch sehr steil und bewaldet, und die Strassen, die über sie führen, verengen sich immer wieder zu Engpässen oder Hohlwegen, wo gut placierte Antitankgeschütze und Maschinengewehre Halt gebieten können, einen Halt, der sich gefährlich verlängern kann, weil jede Möglichkeit eines Umgehungsmanövers ausgeschlossen ist. Leichte Tanks, die sich abseits der Strassen einen Weg bahnen wollten, würden immer wieder vor höhern und steilern Hindernissen Halt machen müssen. Motorwagen auf Rädern wären noch weniger brauchbar. Tanks mit starken Motoren und längerer Spurbasis wären vielleicht fähig, auf breiter Front vorwärts zu dringen, sofern das Terrain vorgängig in Friedenszeiten sorgfältig rekognosziert worden wäre. Aber nur wenige der Tanks, die heute in Westeuropa in Dienst stehen, scheinen die notwendige Leistungsfähigkeit zu besitzen.

Südlich von Waldshut, vierzig Meilen von Basel, wird die Hügelkette von der Aare durchbrochen, doch ist das Aaretal etwa dreissig Meilen stromaufwärts, zwischen Waldshut und Olten, eng. Erst nach Olten erweitert es sich zur Ebene, die sich zwischen den Alpen und

dem Jura bis zum Neuenburgersee und von da über eine kleine Senkung bis zum Genfersee ausdehnt.

Wenn eine Invasionsarmee diese Ebene erreichen könnte, bevor sie auf ernstlichen Widerstand stösst, wäre ihr weiteres Vorwärtsdringen sehr erleichtert. Das setzt aber voraus, dass der Mobilisierung der Schweizer Divisionen an der Rheingrenze zuvorgekommen würde und dass durch einen geschützten Korridor, durch den die Kampftruppen gegen die französische Grenze vorrücken könnten, die sich in der Ostschweiz versammelnden Divisionen abgewehrt würden. Sollte es sich aber entscheiden, dass südwestlich gegen den Genfersee vorgerückt werden müsste, so hätte man nur mit einem Bruchteil der gegnerischen Streitkräfte der Schweizer Armee zu rechnen. Ein weniger bravuröser Weg, um zu dieser zentral gelegenen Ebene zu gelangen, bestände in einem Umgehen der Stadt Basel hart an ihren Grenzen. Dieses Vorgehen wäre wohl am Anfang weniger schwierig, es hat aber nur begrenzte Möglichkeiten. Wenn die Angreifer diesen vorspringenden Winkel der Schweiz, bevor diese ernstlichen Widerstand leisten könnte, tatsächlich umgehen könnten, so würden sie sich unmittelbar nachher der befestigten Grenze gegenübergestellt sehen, welche die Franzosen vom Rhein, südöstlich von Mülhausen, in südwestlicher Richtung gegen Pruntrut, unmittelbar der Basler Grenze entlang, errichtet haben sollen. Und jenseits dieser Befestigungslinie kämen sie in das Tätigkeitsbereich der Festung Belfort.

Rheinübergänge

Das zeitlich ausgedehntere Manöver hat mehr Aussicht auf Erfolg. Je länger man aber das Problem studiert, desto mehr kommt man zu der Einsicht, dass die Erfolgsaussichten nur von der Wirkung der Überraschung des unvorbereiteten Gegners abhängen — davon, dass nicht nur der Rhein, sondern auch die Hügelkette dahinter überschritten sein muss, bevor Widerstand entgegentritt.

Ausser der Möglichkeit, sich der Brücken zu bemächtigen, gibt es den Rhein entlang noch verschiedene Stellen, wo ein überraschender Übergang ausführbar wäre. Zwischen Rheinfelden und Säckingen bildet der Flusslauf einen vor springenden Winkel, der für einen zangenförmigen Angriff geeignet wäre. Östlich davon befinden sich auch gegenüber Waldshut ähnliche aber kleinere solche Flusswindungen und einige Meilen westlich von Waldshut ist der Rhein an einigen Stellen sehr schmal. Es wäre unklug, die Möglichkeit eines Nachtüberganges an solchen Stellen, der ohne vorhergehende Warnungszeichen ausgeführt werden könnte, zu ignorieren. Und wäre ein solcher Übergang geschehen, so könnten motorisierte Streitkräfte innerhalb von zwei Stunden die nach Olten sich ausdehnende zentral gelegene Ebene erreichen.

Bis jetzt bestand die Möglichkeit, dass ein solcher Überfall gewagt werden konnte, immer dann, wenn die Schweizer Armee nicht mobilisiert war. Den grössten Teil des Jahres standen ihr keine unter den Waffen stehende Truppen zur Verfügung, um an den Grenzzenen gegebenenfalls Widerstand zu leisten. Vom November bis Januar stehen keine Schweizer unter der Fahne, und von da bis August nur Rekrutenschulen. Der Grenzschutz, der nur eine Stärke von 1800 Mann besitzt, zählt kaum, wenn man ihren kleinen Bestand mit der Länge der Schweizergrenzen vergleicht: auf einen Kilometer trifft es nicht einmal ganz einen Mann. Bis jetzt ist den Schweizern die Tatsache, dass ihre Mobilisation sehr rasch, tatsächlich innerhalb zweier Tagen, durchgeführt werden kann, Sicherheit gegenüber strategischen Überraschungen solcher Art gewesen. Weitgehende Dezentralisation der Kriegsmaterialverteilung hat dies ermöglicht. Für die Truppen in der Nähe der Grenze ist die Mobilisation sogar schon innerhalb von Stunden nach Eingang der entsprechenden Order aus Bern möglich. Aber es ist fraglich, ob dies sogar schnell genug ist, besonders da

der Einsatz der Luftstreitkräfte zu erwarten ist, bevor die Truppen an Ort und Stelle sind, um den Höhenzug zu verteidigen und die Eindringlinge aufzuhalten.

Zur Zeit macht die Schweizer Armee als Folge der neuen Landesverteidigungsbeschlüsse von 1936 einen Prozess eingreifender Reorganisation und Aufrüstung durch. An Stelle der bestehenden sechs Divisionen des schwerfälligen Vorkriegstypus (mit 18 Bataillonen pro Division) werden es von nun an neun beweglichere und passender eingeteilte Divisionen und drei selbständige Gebirgsbrigaden sein. Eine Division schützt die östliche Grenze am Bodensee, drei schützen die Rheingrenze und zwei die Jura-grenze. Neben diesen «Grenzschutz»-Divisionen bestehen noch zwei Marschdivisionen in Bern und Luzern, bereit, in irgendeiner Richtung eingesetzt zu werden. Die neunte Division stellt die Besatzung der Gotthardbefestigungen gegen Süden, die wiederum eine besondere Gebirgsbrigade als Vorposten im Tessin postiert. Von den drei selbständigen Gebirgsbrigaden steht eine in Graubünden, die zweite beschützt im Wallis den Simplon, und die dritte ist in den Fortifikationen von St. Maurice, welche das Rhonetal über dem Genfersee beherrschen, stationiert.

Die Divisionsartillerie wurde reduziert und die Artilleriekorps verstärkt, so dass der Artillerie in Zukunft, je nach dem Gebot der Stunde, mehr Bewegungsfreiheit gegeben werden kann. Jede Division wird zudem über eine motorisierte Kompanie mit neun 47 mm-Infanterieschützen für Tankabwehr verfügen, sowie über eine Divisions-Aufklärungsabteilung, bestehend aus einer Kavallerie-schwadron, einer Radfahrerkompanie und einem Detachement von vier leichten Tanks, einer Zusammenstellung, die einem nicht den Eindruck einer sehr brauchbaren Kombination vermittelt.

Eine ähnliche Taktik wurde befolgt bei der Verwandlung der drei Kavalleriebrigaden in leichte Brigaden, um eine rasche Verstärkung der Grenzschutztrup-



Edm. Bille

Gebirge, Pinselzeichnung

pen zu erreichen. Jede dieser leichten Brigaden besteht aus zwei leichten Regimentern, wovon jedes drei Kavallerie-schwadronen und ein Radfahrerbataillon umfasst, und drei motorisierten Kompanien (wovon eine mit leichten Maschinengewehren, eine mit 47 mm Infanteriegeschützen und eine Sappeurkompanie). Eine Panzerwagenabteilung kann angeschlossen werden.

Die Luftwaffe wird auf eine Frontstärke von zirka 500 Flugzeugen neuesten Typs, die in der Schweiz gebaut wurden, gebracht. Ein noch grösserer Teil der Wehranleihe wird zur Fliegerabwehr bereitgestellt. Zu der Verstärkung der Fliegerabwehr-Artillerie, die ihrerseits mit einem Netz von Beobachtungs- und Horchposten verbunden ist, kommt der passive Luftschatz der Zivilbevölkerung, der sorgfältig organisiert worden ist und

für den etwa 26,000 Leute ausgebildet wurden.

Kurze Mobilisierungsfrist

Die charakteristischen Merkmale der neuen Organisation sind: Die Formation von speziellen Grenzschutzkorps, die, Mann für Mann, in kürzester Zeit mobil gemacht werden können, und die Kette kleiner Befestigungswerke, die der ganzen Rheingrenze entlang und an den Passstrassen des Jura im Nordwesten und in den Alpen im Süden gebaut werden. Ihre Anlagepläne sind in tiefstes Geheimnis gehüllt und viele der Zufahrtsstrassen im Grenzgebiet sind jetzt den Touristen verschlossen. Bis jetzt haben nur vereinzelte Befestigungswerke an der österreichischen Grenze in der Nähe von Sargans, im Tessin und auf dem Simplon bestanden, aus-

ser den zwei wichtigen Festungsformationen auf dem Gotthard und in St. Maurice, die dauernd von Truppenkörpern besetzt sind. Sie wurden nach der Errichtung des Dreibundes in den achtziger Jahren erbaut, um der Gefahr einer Vereinigung der deutschen und italienischen Armeen auf Schweizergebiet zu begegnen.

Die neuen Grenzschutzkorps werden mit einem hohen Bestand von Antitankgeschützen und leichten Maschinengewehren und mit einer eigenen Artillerie ausgerüstet. Sie werden nur aus geschulten Soldaten bestehen, die in nächster Nähe wohnen, so dass sie nach dem Aufgebot innerhalb von 1—2 Stunden ihre Stellungen einnehmen können. Aber nicht einmal diese Massnahme könnte gegen einen überraschenden Einfall Sicherheit bieten, wenn vorgängig desselben eine Durchsetzung des in Frage stehenden Grenzgebietes mit speziell ausgesuchten Soldaten stattfinden würde, denen, als Zivilisten verkleidet, die Rolle zufiele, sich der Schlüsselstellungen der Verteidigungsfront zu bemächtigen. Es ist daher vorgesehen, als weitere Sicherung eine spezielle Grenzschutztruppe von 6000 Mann aufzubieten, Freiwillige, die ständig den Schutzdienst zu versehen hätten.

Das hohe Niveau

Die Schweizer haben aus den erwähnten Gründen wohl oder übel die Notwendigkeit gewisser Abweichungen von der strikten Milizarmee-Ordnung ihrer Streitkräfte einsehen müssen. Die Verlängerung der Dienstzeit, die bereits eingeführt wurde, ist ein weiterer Beweis dafür. Aber selbst das genügt manchen, die sich mit dem Problem der Verteidigung beschäftigen, nicht. Es ist das Milizsystem an sich, und nicht seine praktische Auswirkung, das gewisse Unsicherheiten aufkommen lässt.

Trotz dem Nachteil, kein ständiges Heer zur Verfügung zu haben, erreicht die Schweiz doch ein bemerkenswert gutes Resultat, was die militärische Schu-

lung ihrer Truppen anbetrifft. Das hohe Bildungsniveau des Volkes und die Tatsache, dass, wenn immer möglich, der Soldat im Militärdienst entsprechend seinem Zivilberuf eingeteilt wird, dazu die Tradition in der Militärdienstleistung, ermöglichen es der Schweiz, ihr Militär schneller als jedes andere Land zu rekrutieren. Unter den Offizieren sind zudem taktisches Wissen und administrative Tüchtigkeit besser entwickelt als in manchem stehenden Heer. Der spezialisierten militärischen Technik und der glatten Abwicklung, einer Folge der Gewöhnung, ist es zuzuschreiben, dass die Handicaps des Schweizersystems ausgeglichen werden können. Und unter den neuen Bedingungen, unter denen Hilfsmittel und Methoden moderner Kriegsführung sich komplizieren, werden sie unbedingt noch stärker in Erscheinung treten.

Ob sie aber ein gefährliches Handicap bedeuten, kann heute nicht gesagt werden. Wegen der ausgesprochen defensiven Rolle der Schweizer Streitkräfte und der Art, wie sich das Land selbst zur Defensive eignet, kann das, was der Armee an technischer Leistungsfähigkeit abgeht, gut durch die natürliche Überlegenheit der Verteidigung gegenüber einem Angriff in einem künftigen Krieg ausgeglichen werden. Die Aussichten des Landes können aber noch verbessert werden, wenn Schulung, Organisation und Truppenübungen vollständig diesem Zweck untergeordnet werden, und noch ausgesprochener die Verteidigungsrolle betont wird.

Ein kritisches Studium der Schweizer Verhältnisse im Lichte der heute geltenden Tendenz der Kriegsführung ermutigt aber nicht zu der Auffassung, dass ihr System auch für ein Land, wie das unsere, sich eignen würde, dem natürlichen Verteidigungsmöglichkeiten fehlen und wo dieser Mangel, seiner grössten Ausdehnung und der Vielseitigkeit der für das britische Imperium in Betracht fallenden Faktoren wegen, stärker zum Ausdruck kommt.